

Was hat das Öko-System ‚Wald‘ mit unserem System ‚Sprache‘ gemein?

Mit einer zunächst seltsam klingenden Frage ist dieser Text überschrieben: Was kann schon das Öko-System *Wald* mit dem System unserer *Sprache* gemein haben sollen?

Beginnen wir mit dem Wald:

Wie wir heute wissen – oder besser wissen sollten – ist der Wald viel mehr als irgendeine Ansammlung von Bäumen: Es handelt sich – insbesondere bei einem gesunden, naturwüchsigen Wald – um ein äußerst komplexes Öko-System, in welchem eine kaum überschaubare Zahl verschiedenster Lebensformen in noch sehr viel komplexeren Wechselbeziehungen zueinander stehen und dabei gegenseitig voneinander profitieren, ja oftmals geradezu aufeinander angewiesen sind, um sich gut entwickeln sowie überhaupt überleben zu können. So übersteht ein solcher Urwald sehr viel besser längere Dürrperioden als Monokulturplantagen aus schnell wachsenden Fichten, wie sie in der Vergangenheit vielfach in unseren Breiten zur Deckung des Holzbedarfes in Reih und Glied angepflanzt worden sind. Gleiches gilt für die Widerstandskraft gegen den Borkenkäfer, dem im Zusammenspiel mit den genannten Dürrephasen reiheinweise vor allem große Nadelholzplantagen zum Opfer gefallen sind. Ein urwüchsiger Mischwald hingegen kann unter anderem aufgrund seiner Bodenstruktur mit einer dicken sowie aus unzähligen Lebewesen bestehenden Humusschicht sehr viel mehr Wasser längere Zeit speichern als jene künstlich angelegten Plantagen mit einer oder wenigen Baumarten, die zudem eigentlich gar nicht in unsere Klimazone passen. Auch können sich Bäume in einem solch gesunden Mischwald beispielsweise mithilfe eines ausgedehnten unterirdischen Pilznetzwerkes gegenseitig vor Feinden wie dem Borkenkäfer warnen, um sich dann gegen diesen frühzeitig zu wehren. Zudem profitieren beide – also Pilze und Bäume – bei der gegenseitigen Versorgung mit Nährstoffen voneinander. Man hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr über die ungeheure Vielfalt der Lebensformen sowie deren gegenseitige Vernetzung in einem urwüchsig-gesunden Wald herausgefunden, so dass man heute weiß – oder besser wissen sollte – wie unvernünftig es war, im Wald nur eine Ansammlung von Bäumen zu sehen, die man beliebig nach einseitigen Nutzenerwartungen – wie der Beschaffung von möglichst

billigem Holz – in Plantagenform anlegen kann, ohne dass dies gravierende Nebenwirkungen zeitigen würde. Heute können wir unter anderem anhand großflächig abgestorbener Fichtenmonokulturen das Ergebnis solcher Vorstellungen nicht mehr übersehen. Wer nun aber meint, dass man einfach nur die eine Baumart gegen eine andere ersetzen müsste, um dann alles genauso wieder zu handhaben wie in der Vergangenheit, irrt gewaltig. Denn aufgrund des oben nur kurz Dargelegten muss jedem klar sein, dass man mit derart simplen Vorstellungen der Komplexität des Öko-Systems ‚Wald‘ nicht im Geringsten gerecht wird: Das überaus komplexe Ineinandergreifen einer ungeheuren Vielzahl von Organismen bis hin zu den weithin sichtbaren Bäumen verbietet einseitige, ja, geradezu primitiv-reduktionistische Sichtweisen, so dass sich punktueller Eingreifen in solch vernetzte Systeme ohne Rücksicht auf das komplexe Gesamtsystem als völlig unangemessen, ja gefährlich erweisen bzw. offensichtlich bereits erwiesen haben! Willkürliche Einzelmaßnahmen, welche nicht mit dem Gesamtsystem abgestimmt sind, ziehen in aller Regel negative Folgewirkungen nach sich, die man aufgrund einseitiger Sichtweisen gar nicht in Betracht gezogen hat oder nicht in Betracht ziehen wollte. Man hatte nur das eine Ziel – beispielsweise die schnelle und billige Holzbeschaffung – vor Augen und ordnete alles Andere diesem **einen Ziel** unter, ohne Rücksicht, was man damit alles anrichten würde!

Das Ergebnis dieser Vorgehensweise ist letztlich in jeder Hinsicht mehr als ernüchternd, selbst wenn man das wesentliche ursprüngliche Ziel – nämlich die billige Holzbeschaffung – nach mehreren Jahrzehnten heute bewertet:

Mittlerweile werfen ökologisch-nachhaltig bewirtschaftet Mischwälder mehr Gewinn ab, als die meisten Fichtenplantagen. Und darin sind noch gar nicht die riesigen Folgekosten einschließlich der damit verbundenen Naturzerstörungen auch nur annähernd miteinbezogen.

Denn auf großflächig abgestorbenen und dann mit schwerem Gerät freigeräumten und plattgewalztem Boden ehemaliger Fichtenplantagen wächst oftmals überhaupt kein Wald mehr nach, unter anderem weil solche Böden ausgelaugt sind, kaum noch Wasser speichern und bei jedem Starkregen immer mehr Humusschicht verlieren, so diese in nennenswertem Umfang überhaupt noch vorhanden ist. All dies zeigt, dass man nunmehr zu dem Punkt gelangt ist, dass mit einer einsei-

tigen Sichtweise, die alles Handeln **einem einzigen Ziel untergeordnet** hat – in diesem Fall die möglichst billige Holzbeschaffung – selbst jenes ursprüngliche und alleine im Mittelpunkt stehende Ziel bereits heute nicht mehr erreicht. Denn mittlerweile sind – wie oben bereits erwähnt – in der rein betriebswirtschaftlichen Betrachtung ökologisch-nachhaltige Wälder profitabler als jene Fichtenplantagen, ganz abgesehen von der zukünftigen Entwicklung sowie all der weiteren langfristigen ökologischen Folgekosten, welche noch auf uns und die nächsten Generationen zukommen werden.

Eine Moral von der Geschichte ist: Man sollte sich vor einseitigen Sichtweisen hüten und nicht allzu leichtfertig alles einem einzigen Ziel bedenkenlos unterordnen. Dies gilt vor allem dann, wenn es um komplexe Systeme geht, in die man nicht einfach nur zur Durchsetzung eines Zieles alles langjährig Gewachsene mit all seinen Verästelungen hochmütig missachtet und stumpf-stur seine schlichten Vorstellungen mit aller Gewalt durchsetzt, ohne Rücksicht auf Verluste.

Nun kommen wir zum System ‚Sprache‘:

Bei unserer Sprache handelt es sich – ähnlich wie beim Öko-System Wald – um ein äußerst komplexes System, in welches man nicht einseitig zur Verfolgung **eines Zieles** beliebig eingreifen kann, ohne damit Gefahr zu laufen, das ganze System schwer zu beschädigen oder es gar zu zerstören. Denn mit derartigen einseitigen, nur einem Ziel verpflichteten Eingriffen in das fein gesponnene Netz eines komplexen Sprachsystems sind in aller Regel eine Vielzahl von Folgewirkungen verbunden, welche aus einem gut funktionierenden wie ästhetisch schönen System ein stotterndes Ungetüm werden lassen. Zudem erzeugen derartige Eingriffe aufgrund ihrer Unabgestimmtheit mit dem Gesamtsystem innere Widersprüche, die letztlich unauflösbar sind und wiederum weitere Eingriffe erfordern, welche dann oftmals weitere Probleme aufwerfen, ohne dass ein Ende absehbar ist.

Anhand zweier Textbeispiele sollen einige der oben kurz erwähnten Probleme verdeutlicht werden: Das erste ist ein ausgedachter Dialog, allerdings formuliert nach den Regeln der Genderbefürworter, wohingegen das zweite ein reales ist und wirklich keine Satire, allenfalls Realsatire.

Beispiel 1:

Anne: „Ich habe mich gestern mit mehreren Freund*innen getroffen und den ganzen Abend über alles mögliche gequatscht. Dabei ging es auch um Mode, Fitness und darum, wie Sportler*innen, Moderator*innen oder Politiker*innen jeweils aussahen und wie sie sich in den letzten Jahren verändert haben.“

Claus: „Typisch. Du und Deine Freund*innen unterhalten sich immer nur über das Äußere.“

Anne: „Das stimmt doch gar nicht. Meine Freund*innen und ich haben uns letztes auch über Wissenschaftler*innen und Philosoph*innen und deren Themen unterhalten.“

Claus: „Von mir aus. Ich war letztes mit vielen anderen Fahrradfahrenden unterwegs in der Natur. Es haben Vertreter*innen aus ganz unterschiedlichen Berufen teilgenommen: Backende, Lehrer*innen, Handwerker*innen – oder muss es Handwerkende heißen?“

Anne: „Weiß ich auch nicht so genau. Ich werde mich demnächst bei unserer Genderbeauftragten im Krankenhaus erkundigen, an die sich alle Mitarbeitende bzw. Mitarbeiter*innen wenden können. Übrigens ist unsere Säuglingsstation in ‚Saugendenstation‘ umbenannt worden.“

Beispiel 2:

Stellenausschreibung in der akademischen Zeitschrift *Forschung & Lehre* (8/2019):

„Zum Vorschlag gehören der Name *der/des* Vorgeschlagenen, die Hochschule, *die/der sie/er* angehört, eine Begründung des Vorschlags, die das Verdienst *der/des* Vorgeschlagenen skizziert, sowie ggf. aussagekräftige Unterlagen über die Leistung *der/des* Vorgeschlagenen.“ (S. 715), oder: „Zu den Aufgaben *der/des* zukünftigen Stellenhabiner/Stelleninhabers...“ (S. 766) oder „Die/Der zukünftige Stelleninhaber/-in...“ (S.771).

Diese beiden Beispiele zeigen in aller Kürze, wozu einseitige Eingriffe in ein komplexes Sprachsystem führen, wenn man alles nur einem Ziel – hier einer angeblichen Gendergerechtigkeit – unterordnet: Eine Sprache nach solchen Regeln wird zu einem hässlichen Ungetüm, das zudem kaum jemand regelkonform im Sprachalltag anwenden könnte oder auch nur wollte. Dies liegt unter anderem auch daran, dass das Regelsystem der Genderbefürworter viele innere

Widersprüche aufweist, von denen nachfolgend nur einige, wenige zu stichwortartig aufgeführt werden:

- Soll man Wörter wie ‚Flüchtling‘ oder ‚Säugling‘ durch ‚Geflüchtete‘ bzw. ‚Gesäugte‘ ersetzen oder durch ‚Flüchtende‘ bzw. ‚Saugende‘? Oder sind auch diese Formen beispielsweise gegenüber Transgenderflüchtlingen diskriminierend, so dass es besser ‚Flüchtling*in‘ heißen müsste?!
- Da angeblich generische Maskulina wie ‚der Lehrer‘ oder ‚der Bäcker‘ das weibliche Geschlecht nicht sichtbar werden lassen, soll man besser von Lehrerinnen und Lehrern bzw. Bäckerinnen und Bäckern sprechen. Doch müsste man dann nicht auch dementsprechend bei generischen Feminina Wörter wie ‚die Person‘ durch einen ‚Personerich‘ ergänzen, um an dieser Stelle das männliche Geschlecht sichtbar zu machen?
- Oder aber soll man doch besser von ‚Lehrenden‘, ‚Backenden‘ bzw. ‚Forschenden‘ sprechen? Aber werden hier – wie in den obigen Beispielen der Flüchtlinge nicht wiederum Transgender-Leute benachteiligt?

Wann soll also welche Regel gelten und warum? Es ließen sich noch unzählige weitere Beispiele aufführen, welche die ganze innere Widersprüchlichkeit ein ums andere Mal belegen würden. Denn es stellen sich bei unzähligen weiteren Wörtern gleiche oder ähnliche Fragen, auf dass man endgültig den Überblick verliert und niemand, wirklich niemand mehr in der Lage ist, all das in einem halbwegs flüssigen Gespräch zu beachten. Und es bleibt ja nicht auf einzelne Wörter beschränkt, sondern weitet sich auf den Satzbau aus, wie vor allem auch im zweiten Beispiel verdeutlicht werden konnte.

Infolgedessen stellt sich dann die oben bereits formulierte Frage: Wann soll man welche Regel beachten und warum?! Da dieses Problem selbst den meisten Genderverfechtern klar sein dürfte, bleibt jenen dann nur folgendes: Sie picken sich einzelne Wörter oder Aspekte heraus, ändern diese nach Gutdünken so, wie es ihnen gerade passt.

Trotz alledem: Alles soll und muss – wenn es nach den Sprachgenderbefürwortern geht – nur einem als vermeintlich richtig und natürlich moralisch guten Zweck ohne Rücksicht auf Verluste untergeordnet

werden. Alles andere wird plattgewalzt wie der Boden der oben beschriebenen abgestorbenen Fichtenplantagen, auf denen dann kaum noch etwas nachwächst. Ein solches Schicksal droht auch unserer eigentlich schönen sowie variantenreichen Muttersprache, wenn die politisch-korrekten Sprachwächter mit ihrem ideologisch einseitigen Weltbild an ihr herumdoktern, wie allein schon anhand der oben aufgeführten Textbeispiele und Argumente gezeigt werden konnte.

Dem Ganzen wird die Krone noch dadurch aufgesetzt, dass es den eigentlichen Grund für derartige Sprachveränderungen – oder besser gesagt: Sprachverschandelungen – gar nicht gibt, sprich dass Frauen oder diverser Personen durch die deutsche Sprache benachteiligt würden. Mein Text ‚Sprachwissenschaftliche Argumente‘ widerlegt diese Grundannahme der Genderbefürworter Punkt für Punkt, unter anderem anhand des gültigen Regelwerks der deutschen Grammatik. Hinzu kommen noch weitere, sehr gewichtige Gründe, die gegen das Sprachgendern sprechen und dort ebenfalls nachzulesen sind.

Im Textbeitrag ‚Sprache und Geist‘ beleuchte ich aufbauend auf den obigen Ausführungen sowie den bereits genannten sprachwissenschaftlichen Argumenten, dass Sprache und Geist ein viel komplexeres Geflecht bilden, als es uns die Genderbefürworter uns weismachen wollen. Dadurch werden nochmals die oben erörterten Gemeinsamkeiten zwischen dem Ökosystem ‚Wald‘ und dem System ‚Sprache‘ verdeutlicht.

Kontakt: Dr. Hans-Dieter Bottke, Idar-Oberstein, info@drbottke.de